

## Aggression und Gewalt: Ursachen und Präventionsmöglichkeiten<sup>1</sup>

Die in vielen verschiedenen Publikationen übereinstimmend verwendeten Definitionsbestandteile des aggressiven Verhaltens sind die drei folgenden: Aggressives und gewalttätiges Verhalten ist:

- intentional,
- schädigend und
- von der Norm abweichend.

Das impliziert, dass ein gewisses Maß aggressiver Verhaltensweisen von der Gesellschaft akzeptiert wird. Erst dann, wenn es normabweichend ist, wird es in irgendeiner Form sanktioniert. Aggressives und gewalttätiges Verhalten ist also nicht immer kriminell. Nicht nur, dass lediglich ein Teil entdeckt wird: nur ein Teil davon ist kriminell und gerät mit den Gesetzen in Konflikt.

Während die Kriminalitätsraten von Jugendlichen weiterhin steigen, gibt es zur Verbreitung von Aggressivität und Gewalt unterhalb der Kriminalitätsschwelle einige Widersprüche zu berichten. Praktiker behaupten etwa, Gewalt habe deutlich zugenommen, wissenschaftliche Zeitwandelstudien hin und wieder nicht. Die Zunahme an Raufunfällen an Hauptschulen ist z.B. eindeutig in den letzten 15 Jahren gesunken. Allerdings berichteten etwa im Jahre 2009 Praktiker aus Berliner Schulen alarmierend von einer Zunahme des Pöbelns, Tretens und Schlagens. In jedem vierten Fall seien Lehrer das Opfer von Schüleraggressivität und Gewalt (Meldung der Berliner Zeitung, 2009).

Je nachdem, wann man den Vergleichszeitpunkt in der Vergangenheit legt (zum Beispiel im 19. Jahrhundert), entdeckt man historisch eine dramatischere Gewalttätigkeit, sowohl in den USA wie auch in Deutschland (Allgemeine deutsche Lehrerzeitung, 1889). Dort wird etwa von einem Jungen berichtet, den seine Lehrerin züchtigen wollte. Er setzte sich zur Wehr, warf die Frau zu Boden und trampelte auf ihr herum. Die Lehrerin erlitt einen Blutsturz und starb nach fünf Minuten. Oder, im westfälischen Dingden greift ein Schüler, der von seinem Lehrer gezüchtigt worden ist, zum Revolver und schießt durch ein Wohnungsfenster auf den Schulmeister. Frauen sollen sich, so einem Bericht aus dem Jahre 1896 aus Wien zufolge, in diesem Beruf wegen der Schüleraggressivität sehr unwohl gefühlt und nach durchschnittlich 10 Jahren um ihre Pensionierung nachgesucht haben.

Wie die Ausführungen von Prof. Bliesener<sup>2</sup> belegen, nehmen allerdings angezeigte Aggressivitäts- und Gewalttaten deutlich zu. 1996 gab es etwa in Nordrhein-Westfalen bei den 14- bis 17-jährigen 21.000 Anklagen wegen gefährlicher Körperverletzung. Im Jahre 2006 dann aber schon 35.000 also eine Zunahme von 63 %. Umfragen mit subjektiven Einschätzungen bringen allerdings eine geringfügige Abnahme der Wahrnehmung von Streit bei Schülern. So antworten auf die Frage „In unserer Klasse gibt es viel Streit“ 1983, 66 % und 1996 55 %. Die Untersuchung fand als orts- und methodenidentische Replikation statt (Ridder & Dollase, 1999).

Im internationalen Vergleich taucht Deutschland unter den 15 Nationen, in denen die meisten Morde, gefährliche Körperverletzung und Raubüberfälle registriert werden nach einer Untersuchung von McGuire (2008), nicht auf. Stattdessen die wegen ihrer

---

<sup>1</sup> redigiert auf der Grundlage des Tonmitschnitts

<sup>2</sup> Vortrag in der Enquetekommission am 23.1.09

vorbildlichen Schul- und Integrationspolitik gerühmten Staaten Kanada und Dänemark sowohl bei Mord, bei gefährlichen Körperverletzungen als auch bei Raubüberfällen (McGuire, 2008).

Uneinheitlichkeiten im Bild der Gewalt- und Aggressionsepidemiologie sind also typisch.

Die folgenden Ausführungen orientieren sich an einer 4-Punkte-Gliederung:

1. Bedienungsanleitungen für wissenschaftliche Aussagen zum Thema Aggression und Gewalt
2. Variablenübersichten: Risikofaktoren kindlicher und jugendlicher Aggressivität
3. Ursachen von Aggression und Gewalt: Theorien und Modelle
4. Überwindungsstrategien und politische Steuerungsmöglichkeiten

### **Bedienungsanleitung für wissenschaftliche Aussagen**

Ein zentrales Problem der Bewertung wissenschaftlicher Aussagen ist ihre schiere Menge. Eine Untersuchung in verschiedenen Datenbanken bis Januar 2009 bringt etwa 16.000 erziehungswissenschaftlich relevante empirische Arbeiten zu Gewalt und Aggression und 14.000 psychologische, etwa 15.000 soziologische Untersuchungen so dass man - nimmt man eine gewisse Redundanz der Erwähnung in den verschiedenen Datenbanken in Kalkulation - mit mindestens 30 000 bis 40.000 wissenschaftlichen, ernstzunehmenden und empirischen Untersuchungen zum Thema rechnen muss.

Niemand sollte also als finaler Experte oder Expertin auftreten. Diese Menge an Studien kann ein Mensch alleine nicht zur Kenntnis nehmen, sondern es bedarf gesellschaftlicher und gemeinschaftlicher Anstrengungen, um der Fülle der Informationen Herr zu werden.

Die Lösung des Problems der Überinformation kann aus verschiedenen Strategien bestehen:

1. Man fragt Expertinnen und Experten, die bei lebenslangem Forschen ca. 2 bis 3.000 Arbeiten gründlich zur Kenntnis genommen haben könnten. Das heißt, man sollte also auch mehrere Expertinnen und Experten möglichst heterogener Forschungsrichtung zum selben Thema befragen.
2. Man sucht gezielt nach sogenannten Meta Analysen. Das sind zusammenfassende Studien von vielen Arbeiten, die sich mit demselben oder einem ähnlichen Thema beschäftigen.
3. Man orientiert sich an Theorieüberblicken in Handbüchern und theoretischen Werken, um die Grundmuster der kausalen Argumentation bei Aggressions- und Gewaltverhalten zu erkunden.
4. Man entwickelt grobe Modelle, sogenannte Heuristiken oder Paradigmen, die geeignet sind, viele Aussagen in wenigen und einfachen Worten zusammenzufassen.

Es gibt ein sicheres und nicht mehr hintergehbare Resultat der aktuellen Aggressions- und Gewaltforschung:

1. Keine Theorie kann alles erklären, mehrere zusammen auch nicht vollständig.

2. Keine empirische Untersuchung erklärt alles und
3. Keine Maßnahme gegen Aggression und Gewalt hilft in allen Fällen.

Denn: Alle Aussagen sind nur probabilistischer Natur, das heißt als Wahrscheinlichkeitsaussagen möglich. Es gibt keine Regel, keine Empfehlung, die in jedem Fall hilft, in jedem Fall Aggression verhindert oder Gewalt unmöglich macht.

Der Grund für dieses sichere Ergebnis ist das multifaktorielle Grundmodell (vergleiche Albrecht 2002, Dollase 1985 und Bliesener für die Enquetekommission), welches sich am Ende langer Forschungsjahrzehnte in allen Phänomenbereichen herstellt: es gilt bei Aggression genauso wie bei Hyperaktivität. Das Modell besagt, dass alles viele Ursachen hat, ein einzelner Faktor erklärt so gut wie nichts. Die vielen Ursachen stehen miteinander in Wechselwirkung und erzeugen auf diese Art und Weise multiple, *dynamische Kausalstrukturen*. Die Anfangsursachen und Fortbestehensursachen von Aggression und Gewalt können verschieden sein, es taucht *Equifinalität* (verschiedene Ursachen haben die gleiche Folge) und *Multifinalität* (gleiche Ursachen haben verschiedene Folgen) auf (Albrecht, 2002; Rainer Dollase, 1985). Schließlich liegen die Ursachen auf verschiedenen Ebenen. Sie können gesellschaftlicher, organisatorischer, soziologischer, psychologischer Art sein und die Akteure - die potentiellen Gewalt- und Aggressionstäter - sind nicht passiv, sondern aktiv und sind zu Schlüssen und Verhaltensweisen fähig, die durch äußere Faktoren nicht vorausgesagt werden können.

Die Folgen dieses wissenschaftlich natürlich unbefriedigenden Ergebnisses der multifaktoriellen Determiniertheit sind für politisch klare Aussagen nicht unbedingt günstig: Die Aussagen der Wissenschaft müssen stark differenziert werden und führen geradezu in das sogenannte *Differenzierungsdilemma*, das heißt, vor lauter Differenzierung der Bedingungen, unter denen ungünstigerweise Aggressivität oder Gewalt auftreten kann, wird alles so unübersichtlich, dass eine klare Handlungsweise nicht eindeutig ableitbar ist. Das Differenzierungsdilemma lähmt den Entwurf von Handlungen. Als Beispiel wurde eine Grafik zitiert, in der ca. 200 der rund 1000 Faktoren, die Aggressivität erzeugen, zusammengefasst worden sind und die keinerlei klare Aussage mehr erlaubt, auch keine systematische. Man kann solche Entwicklungsstände der soziologischen und psychologischen Wissenschaften auch nicht mit der Biochemie vergleichen, in der es ja eine noch höhere Komplexität gibt, da die Faktoren miteinander in einem dynamischen, probabilistischen Kausalnetz miteinander verbunden sind, also bestenfalls vage Zusammenhänge erkenntlich machen.

### **Variablentheoretische oder handlungstheoretische Forschung**

Es ist deshalb hin und wieder in der Wissenschaft diskutiert worden, ob der Zugang zu den Problemen von Aggression und Gewalt (genauso wie zu allen anderen Problemverhaltensweisen) nicht im Ansatz falsch ist. Das multifaktorielle Modell ist nämlich das Ergebnis eines variablentheoretischen Vorgehens. Ein variablentheoretisches Modell würde etwa - nehmen wir mal das Beispiel einer zerstörten Telefonzelle, also Gewalt gegen Sachen - die Zerstörung von Telefonhäuschen durch variable Größen/Faktoren erklären, zum Beispiel durch Geschlecht, durch Alter, durch sozialen Status usw. Es gäbe auch noch eine andere Möglichkeit, die Zerstörung eines Telefonhäuschen zu untersuchen: Man könnte einzelne Fälle im Interview mit den betroffenen Tätern rekonstruieren. Man würde dann Aussagen bekommen, wie die folgenden: „Hans verlangte von Olaf eine Mutprobe, beide waren angetrunken und Olaf hat sich nach kurzem Zögern dazu entschlossen, die Tür zum Telefonhäuschen

einzutreten ...“ Im ersten Fall hätte man relativ abstrakte Variablen, im zweiten Fall handlungstheoretisch interessante Details: Alkoholkonsum kann eine Rolle spielen, Mutproben, die der eine vom anderen verlangt etc. Rund 90 % der Aggressions- und Gewaltforschung versteht sich variabeltheoretisch und nur ganz wenige Arbeiten als qualitativ handlungstheoretisch. Meist sind in solchen Arbeiten Videorekorder notwendig, mit denen aggressives Verhalten zufällig oder auch geplant untersucht wird und das dann nachträglich in aufwändigen Prozeduren auf Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten hin analysiert wird. Eine bekannte Arbeit stammt von Mario von Cranach aus dem Jahre 1982, der etwa bei der Aufzeichnung des Freispiels in Kindergärten herausgefunden hat, dass die Sieger aggressiver Auseinandersetzungen - im Unterschied zu den Verlierern - über die Fähigkeit zu *protestieren* und zu *drohen* verfügen.

Im variabeltheoretischen Kosmos der Forschung kommt es darauf an, die Zahlenangaben der Forschung richtig zu interpretieren. Behauptungen, dass ein Befund *signifikant* sei, heißt zunächst einmal für praktische und politische Zwecke nichts. Denn auch sehr schwache Effekte können signifikant sein. Ein zweiter häufig auftauchender Begriff sind *Korrelationen* zum Beispiel zwischen elterlichem Erziehungsstil und der Häufigkeit aggressiven Verhaltens in der Schule. Korrelationen sind Zahlen von 0,0 bis 1,0 und sie geben die Stärke von Regelmäßigkeiten an. Je schlechter der Erziehungsstil der Eltern, desto häufiger die Aggression in der Schule. Eine Korrelation von 0,30 heißt, dass es immer noch eine Menge Ausnahmen von dieser Regel gibt. Zwar ist es häufiger, dass Eltern mit einem schlechten „Erziehungsstil“ aggressive Kinder haben, allerdings gibt es jede Menge Ausnahmen von dieser Regel. Erst bei einer praktisch nie erreichten Korrelation von 1,0 gäbe es keine Ausnahme von der Regel. Bei einer Nullkorrelation ( $r = 0,00$ ) gibt es genauso viele Fälle auf die die Regel zutrifft wie nicht. (Wie in der Regel „Kräht der Hahn auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist“).

Schließlich muss auch der *Risikobegriff* differenziert werden. Man unterscheidet ein „absolutes Risiko“ vom „relativen Risiko“ und vom „Bevölkerungsrisiko“. Die drei Risikobegriffe sollen an dem Risiko des Rauchens zwischen 30 und 50 Jahren erläutert werden. Nach Studien, über deren Finanzierung man nicht immer genau Bescheid weiß, beträgt das absolute Risiko 1,3% an Herz-Kreislaufkrankheiten oder Krebs zu erkranken, das relative Risiko ist 10 mal so hoch wie bei Nichtrauchern (ist also eine relative Angabe) und das Bevölkerungsrisiko gibt an, wie viele Menschen von einer Million oder 10 Millionen Intensivrauchern zwischen 30 und 50 Jahren an Herz-Kreislaufkrankheiten oder Krebs erkranken: von einer Million Intensivraucher wären es bei einem einprozentigen absoluten Risiko rund 10.000 Fälle von Krebserkrankungen, was fünf Krankenhäuser a 2.000 Betten allein für Krebskranke dieser Altersstufe bedeuten würde, also die Gesellschaft stark belasten könnte. Hierbei gibt es paradoxe Effekte: was die Gesellschaft stark belasten würde (das Bevölkerungsrisiko), weil es teuer ist, ist aus der Perspektive des Individuums eine Petitesse (nämlich nur 1% Gefährdung) – weshalb Aufklärungskampagnen gerne mit dem „relativen Risiko“ operieren („10 mal so hoch“).

### **Variablenübersichten: Risikofaktoren kindlicher und jugendlicher Aggressivität**

Innerhalb des variabeltheoretischen Ansatzes (und nur der soll hier vorrangig behandelt werden) gibt es eine Reihe von aktuellen Meta Analysen zur Zusammenfassung der Risikofaktoren. Das ergänzt die Ausführung von Bliesener, der eine Vielzahl von Risiko- und Schutzfaktoren für delinquentes Verhalten zusammengestellt hat.

Vieles ist durchaus vergleichbar, an einigen Stellen gibt es durch neuere Meta Analysen eine andere Akzentsetzung.

Von Bettencourt u.a. (2006) stammt eine Meta Analyse zum Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Aggression. Deren besonderer Verdienst besteht darin, dass sie in „neutrale“ und eher „provokative“ Situationen unterschieden haben. Die Autoren finden beispielsweise, dass eine „leichte Irritierbarkeit“, eine Temperamenteigenschaft, und die sogenannte „Eigenschafts – Aggressivität“ (Unverträglichkeit) relativ starke Wirkungen auf Aggressivität sowohl in neutralen als auch in provokativen Situationen haben. Die Ärgerneigung, die Rastlosigkeit, die emotionale Erregbarkeit, die Impulsivität und der Narzissmus und einige andere Variablen führen zu verstärkter Aggression nur in Situationen der Provokation (Bettencourt, Talley, Benjamin, & Valentine, 2006).

Eine besonders ausführliche Variablenübersicht ist im Jahre 2000 von dem US Department of Justice herausgegeben worden (Hawkins u. a. 2000) die eine Meta Analyse zu den „Predictors of Youth Violence“ publiziert haben. Die Übersicht lässt sich einfach sortieren (Hawkins, et al., 2000):

1. Persönlichkeitseigenschaften, die zum Teil genetisch determiniert sind, zum Teil aber auch durch erzieherische Einwirkung, die durch die besondere Schwierigkeit bestimmter angeborener Persönlichkeitseigenschaften des Kindes für die Erziehung durch die Eltern entstehen. Hierzu gehört Schüchternheit, Ängstlichkeit, Hyperaktivität, Aggressivität, frühe Gewalttätigkeit, frühes antisoziales Verhalten, früh erkenntliche gewaltbereite Einstellungen. Die elterliche, problematische Erziehung ergibt sich als Reaktion auf ein „schwieriges“ Temperament des Kindes (Zentner).
2. Faktoren, die über die Eltern und ihren Erziehungsstil transportiert werden: elterliche Kriminalität, physische Misshandlung, der vernachlässigende, kalte elterliche Erziehungsstil, ein Mangel an gemeinsamen Aktivitäten mit den Kindern, problematische Bindungen und Beziehungen zu den Eltern. Auch die elterliche Einstellung zur Gewalt, Eltern-Kind-Trennung, aber auch hohe Mobilität und viele Umzüge seitens der Eltern, die allerdings einen zwiespältigen Effekt haben können: es kann gut sein, kann aber auch sehr schlecht sein.
3. Faktoren, die mit der Schule zusammen hängen: Schlechte Schulleistung, geringe Schulidentifikation, Schulschwänzen und Schulversagen, häufiger Schulwechsel, häufige Schuldelinquenz.
4. Faktoren, die mit den sozialen Kontakten unter Jugendlichen und Kindern zusammenhängen: Delinquente Geschwister, delinquente Klassenkameraden, Bandenmitgliedschaft etc.
5. Soziale Faktoren: Armut, kommunale Kriminalitätsbelastung, Verfügbarkeit von Drogen und Waffen.

Das „Seattle Social Development Project“ (Herrenkohl u.a. 2002) fasst in ähnlicher Art und Weise diese Risikofaktoren zusammen: 1. Individuelle Faktoren: Hyperaktivität und „sensation seeking“ (Erregungssuche) 2. Familie: Gewalteinrichtung der Eltern, Kriminalität, Familienkonflikte, Erziehungsstil 3. Schule: Schlechte Schulleistung, Verhaltensprobleme, Schulwechsel, geringe Schulidentifikation 4. Peers und Gleichaltrige: delinquente Peers, Banden-Mitgliedschaft 5. Nachbarschaft: Kriminalitätsbelastung. Die Ergebnisse von Herrenkohl sind mit denen von Hawkins und anderen durchaus kompatibel (Herrenkohl, Maguin, Hill, Hawkins, & Abbott, 2002).

Eine etwas ältere Meta Analyse von Lipsey und Derzon 1998 ist nur darum besonders, weil sie die Risikofaktoren nach der Stärke ihres Einflusses sortiert. Die Einflussstärke der einzelnen Faktoren wird über die oben erwähnten Korrelationen angegeben und die stärksten Faktoren haben lediglich eine Korrelation zwischen 0,30 und 0,39 – die gefundenen Zusammenhänge sind also keinesfalls Schicksale, sondern lassen einen erheblichen Spielraum für individuelle Entwicklung trotz des Vorliegens von Risiken (Lipsey & Derzon, 1998).

Die Prädiktoren werden sortiert nach solchen für das Alter 6 -11 und solchen für das Alter 12-14. Im Folgenden sollen die stärksten und schwächsten Faktoren in der Übersicht kurz erläutert werden.

Zunächst für das Alter von sechs bis elf Jahren: 1. Stärkste Faktoren: Drogengebrauch, allgemeine Aggressivität, Geschlecht, ökonomischer Status der Familie und antisoziale Eltern. Ebenfalls mit Korrelation von 0.20: Aggression und Ethnizität. 2. Besonders schwache Faktoren: Missbrauch durch Eltern, antisoziale Gleichaltrige und „broken home“, d.h. gestörte oder zerstörte Familienverhältnisse.

Für das Alter von 12 bis 14 Jahren: 1. starke Prädiktoren: die soziale Bindung und die antisozialen Peers, im völligen Unterschied zu den jüngeren Kindern, die allgemeine Aggressivität, die Schulleistung, die psychologischen Bedingungen des Kindes, die Eltern-Kind-Beziehung, das Geschlecht und das Auftauchen von physischer Gewalt im Lebensverlauf. 2. Besonders schwache Faktoren: „Broken home“ (s.o), also Scheidungsfamilien, Patchworkfamilien; der soziökonomische Status der Familie, Missbrauch von Eltern, andere Familiencharakteristiken, Drogengebrauch und Ethnizität.

Die Übersicht ist verwunderlich, basiert aber auf empirischen Ergebnissen in den USA und zeigt, dass signifikante Resultate nicht immer auch relevante Resultate sind. Man würde politisch logischerweise mit den stärksten Faktoren anfangen und das wären dann die Gleichaltrigen bzw. die Arbeit an sozialen Bindungen bei den etwas älteren Kindern und bei den jüngeren ist der Einfluss des Geschlechtes bzw. des familiären sozioökonomischen Status und der antisozialen Eltern offenbar besonders wichtig. Auch wenn die „abusive parents“ (missbrauchende Eltern) in beiden Altersgruppen keine besonders starken Risikofaktoren sind, bedeutet das ja noch lange nicht, dass man sich nicht gegen den Missbrauch von Kindern und Jugendlichen wehren muss. Der Faktor „abusive parents“ ist nur im Vergleich und nur bezogen auf Aggression und Gewalt eben etwas schwächer als andere Faktoren. Die Autoren fassen ihr Ergebnis so zusammen, dass die *beiden stärksten Prädiktoren für die Jugendlichen von 12 bis 14 interpersonelle Beziehungen* sind, die auf der anderen Seite für die jüngeren Kinder relativ schwach die Aggressivität voraussagen.

Der geringe Stellenwert von Ethnizität, der in den amerikanischen Meta Analysen gewonnen wird, kann man für die Bundesrepublik durch eine Studie von Dollase (in Vorbereitung) ebenfalls bestätigen. Insofern Ethnizität als solche kein Aggressionsgrund ist. Gefragt, welche Information von anderen Menschen wichtig ist, um diese zu beurteilen, ergibt sich mit einem besonders aufwändigen Verfahren des vollständigen Paarvergleichs eine ganz klare Reihenfolge in mehreren, voneinander unabhängigen Replikationen: An erster Stelle ist das Bildungsniveau wichtig, an zweiter Stelle der Beruf, an dritter Stelle das Alter, an vierter Stelle das Geschlecht, an fünfter Stelle die Nationalität und an sechster Stelle die religiöse Zugehörigkeit. Für die Erklärung des nichtkriminellen aggressiven und gewalthaltigen Verhaltens wird man auch eine Abwägung der Stärke der Faktoren machen müssen. Die Vermischung

bzw. Koppelung von Ethnizität und niedrigem Bildungsabschluss – wie in Deutschland – kann auch als Kriminalitätsursache zu Lasten des niedrigen Bildungsniveaus statt der Ethnizität interpretiert werden.

Empirische Untersuchungen zeigen deutlich, dass etwa fremdenfeindliche Emotion nicht in fremdenfeindliche Diskriminierung und Gewalt gegen Fremde münden muss. Entgegen einer öffentlich immer wiederholten These, lässt sich empirisch nicht belegen, dass Menschen, die etwa Zuwanderungsgegner sind, die heterophob sind, das heißt, selber zugeben, ausländerfeindlich zu sein, daraus auch eine Duldung von fremdenfeindlicher Gewalt ableiten würden. In insgesamt 11 Stichproben und bei 11 Replikationen war der Anteil derjenigen, die extrem fremdenfeindlich sind, zwischen 2 % (bei Lehrern) und 20 % (bei Arbeiter und Angestellten) deutlich unterschiedlich. Aber von diesen heterophoben Menschen haben in nahezu allen Stichproben 90 bis 100 % gesagt, dass sie gegen Diskriminierung der Fremden sind und 90 bis 100 %, dass sie gegen Gewalt sind. Bis auf Schüler der Sekundarstufe I und II, die jeweils zu 18 % extrem fremdenfeindlich sind, hier waren es 72 bzw. 76, 78 %, die gegen Gewalt, gegen Fremde sind. Diese Studie zeigt, dass trotz einer aggressiven Emotion daraus nicht unmittelbar auf diskriminierendes und gewalttätiges Verhalten geschlossen werden kann.

Eine weitere Variablenübersicht berichtet Nolting in dem Lehrbuch "Lernfall Aggression", die sich ähnlich sortieren lassen, wie in den bisher zitierten Meta Analysen, die allerdings auch anregende und enthemmende Faktoren mit aufnehmen - also eher wie Bliesener auch auf Schutzfaktoren gegen kriminelles Verhalten, hier auf Schutzfaktoren gegenüber hoher Aggressivität abheben. Die Auflistung der Faktoren sei im Folgenden aufgeführt (Nolting 2007, Tabelle 17, 18 und 19):

#### I. Faktoren individueller Aggressivität (Tafel 17)

- Förderlich für Motivation zu aggressivem Verhalten  
Vorrangig bei reaktiv emotionaler Aggressivität: Tendenz zur Wahrnehmung böser Absichten, unrealistisch positives Selbstbild, Typ A-Syndrom (Ärgerneigung, Konkurrenzhaltung, Ungeduld)  
Vorrangig bei instrumenteller Aggressivität: Egoismus, Bewertung aggressiven Verhaltens als nützlich, Vertrauen in eigene Stärke  
Vorrangig bei Lustaggressivität: Streben nach Machtgefühl -Reizsuche
- Förderlich für Gegenmotivation (Aggressionshemmung) Ängstlichkeit bezüglich negativer Folgen, moralische Werthaltung, Einfühlungsvermögen.
- Verhaltensmöglichkeiten, Handlungskompetenzen, aggressive Kompetenzen, körperliche Stärke, gegenläufig: konstruktive Kompetenzen, Selbstkontrolle

#### II. Faktoren für die Entwicklung hoher Aggressivität (Tafel 18)

hier die Faktoren ähnlich sortiert wie in den bisherigen Übersichten:

- biologische Faktoren: individuelle genetische Faktoren, neurologisch mit bedingte Erregbarkeit, vorgeburtliche Schädigungen (zum Beispiel Nikotin, Alkohohl in der Schwangerschaft)
- Erziehungsverhalten der Eltern, mangelnde Akzeptanz und Wärme, negative harte Erziehungsmethoden, aggressives Modellverhalten gegenüber Ehepartner, inkonsistente wechselhafte Erziehung, Bekräftigung für aggressives Verhalten (zum Beispiel nachgeben), mangelnde Resonanz und Ermutigung für

positives Verhalten, mangelnde Vermittlung klarer Regeln, mangelnde Aufsicht.

- weitere Umwelteinflüsse, Probleme der Eltern (zum Beispiel Ehekonflikte, Depressionen, Alkoholismus, Kriminalität) Armut, enge Wohnung, Ablehnung durch nichtaggressive Altersgenossen, Akzeptanz durch aggressive Altersgenossen, hoher Konsum von Medien-Gewalt.

### III. Situative und interpersonale Aspekte für das Auftreten von aggressiven Verhalten (Tafel 19)

Diese haben noch am ehesten Ähnlichkeit mit handlungstheoretischen Analysen:

- Anregende Faktoren: Negative Ereignisse (Provokationen, Bedrohungen u.a.) Positive Anreize (materielle, soziale, emotionale) Aggressive Modelle, Aufforderungen, Befehle Aggressive Signalreize
- Enthemmende Faktoren: Geringes Entdeckungs- und Strafrisiko (Anonymität, Dunkelheit usw.), diffuse Verantwortlichkeit; rechtfertigende Beeinflussung, Alkohol
- Hemmende Faktoren: Hohes Entdeckungs- und Strafrisiko, moralische Appelle, friedliche Signalreize
- Zusätzliche interpersonale Bezüge: Wechselwirkung des Verhaltens zweier Menschen (z.B. Eskalation), Beziehung der zusammentreffenden Personen, besondere Gruppenkonstellationen

Vergleiche auch die früheren Ausgaben (Nolting, 2000).

### **Bewertung der Variablenübersichten unter praktischen und politischen Gesichtspunkten**

Eine Meta Analyse von Gershoff (2002) zur körperlichen Züchtigung zeigt noch einmal sehr deutlich, dass viele Untersuchungen kein einheitliches Ergebnis haben sondern durchaus im Ergebnis variieren können. So zeigt etwa Gershoff, dass bei insgesamt 117 Untersuchungen insgesamt sieben Untersuchungen keinen negativen Effekt der körperlichen Züchtigung finden sondern zum Teil auch über extrem positive Effekte der körperlichen Züchtigung berichten (Gershoff, 2002). Hier sei noch einmal daran erinnert: **Ein Faktor alleine erklärt so gut wie gar nichts.** Die Ausnahmeergebnisse müssen nicht falsch sein, sondern sie ergeben sich aus jeweils unterschiedlichen Konstellationen der vielen anderen Faktoren, die Aggressivität auslösen. Darauf hat Bliesener in seinem Vortrag in der Enquetekommission ebenfalls hingewiesen.

Die Variablenübersichten können wie folgt bewertet werden:

1. Die Zahl der beim Individuum zusammentreffenden Risikofaktoren ist für die Prognose von Aggressivität und Gewalttätigkeit wichtig.
2. Es gibt immer viele schuldige Faktoren, ein einzelner Faktor alleine bewirkt nichts, sowie auch Bliesener das dargestellt hat.
3. Alle Autoren und Autorinnen preferieren multimodale Interventionen z.B. Hawkins u.a. bzw. Polypragmasie (Dollase 1985)
4. Selbst die stärksten Risikofaktoren haben eine relativ geringe Erklär- und Prognosesicherheit, wie etwa die Debatte um die Ergebnisse von Moffitt oder Derzon 2001 gezeigt haben. Eine Korrelation von 0.33 kann immer noch bedeuten, dass die Risikoträger später zu 60 % nicht gewalttätig werden.

5. Es sind widersprüchliche Ergebnisse möglich - wie insbesondere die Meta Analyse von Gershoff gezeigt hat.

Die Faktoren sind zum Teil von den Autoren der Meta Analysen selbst sortiert und klassifiziert worden, aber sie lassen sich natürlich auch von außen betrachtet noch einmal in „Faktorengruppen“ zusammenfassen. Bliesener hat in seinem Vortrag eine Vielzahl von Faktoren zum Teil schon sortiert, etwa genetische Faktoren, elterliche Faktoren, Faktoren, die mit dem Individuum selbst zusammenhängen etc. Hier soll - nur als Beispiel für die Erklärung von Aggressivität - der Versuch unternommen werden, einige der etwa gleichstarken Einflussfaktoren für Aggressivität bei Kindern und Jugendlichen zusammenzustellen:

1. Fernsehen und Videospiele (Bushman & Anderson, 2001)  $r=0,25$
2. Elterlicher Erziehungsstil (Lipsey und Derzon, 1998,  $r=0,19$ )
3. Die Gleichaltrigen (Lipsey und Derzon, 1998,  $r=0,37$ )
4. Die Lehrer ( $r=0,26$ ) (R. Dollase, Ridder, Bieler, Köhnemann, & Woitowitz, 2000)
5. Die Persönlichkeit des Kindes oder Jugendlichen (Lipsey und Derzon, 1998, psychologische Bedingungen  $r=0,19$ )
6. Die Nachbarschaft (Dollase u.a. 2000,  $r=0,16$ )
7. Das Geschlecht (Lipsey und Derzon, 1998,  $r=0,26$ ).

Wegen des aktuellen Amoklaufs in Winnenden (2009) sollen drei Faktoren aus der Vielzahl der sortierbaren Faktoren herausgegriffen werden, die sowohl mit den Medien, als auch mit dem Individuum als auch mit dem sozialen Umfeld zusammenhängen:

1. Medieneinfluss: Nach einer Meta Analyse von Bushmann hat Mediengewalt selbstverständlich einen Einfluss auf die Aggressivität unserer Kinder und Jugendlichen. Die Korrelationen schwanken aber je nach Untersuchungsmethode (Längsschnitt, Querschnitt, Feldexperiment, Laborexperiment) zwischen 0,16 und 0,26 nicht mehr und nicht weniger, das heißt, eine Konzentration der Debatte auf Mediengewalt löst gewissermaßen einen Anteil an den Problemen - aber nicht alles.
2. Das aufgeblähte Selbstwertgefühl: Der amerikanische Aggressionsforscher R. Baumeister hat im Jahre 2002 in einem Interview gesagt „unsere Untersuchungen besagen, dass Menschen mit geringem Selbstwertgefühl wenig dazu neigen, aggressiv zu reagieren. Gefährlich sind diejenigen, die sich für etwas besseres halten als ihre Mitmenschen“ und der norwegische Aggressionsforscher Dan Olweus schreibt in dem selben Artikel (in der Zeitung „Spektrum der Wissenschaft“) „entgegen einer unter Psychologen und Psychiatern ziemlich verbreiteten Ansicht haben wir keine Anzeichen dafür gefunden, dass die despotischen Jungen unter dem rauen Äußeren ängstlich und unsicher sind“.

Auch Bliesener berichtet von Fällen, in denen das Selbstwertgefühl Jugendlicher unrealistisch hoch und die Einsicht in die begrenzten eigenen Möglichkeiten gering ausgeprägt ist. Nach allem, was man aus der klinischen Psychologie weiß, benötigt der Mensch ein *realistisches* Selbst- und Weltkonzept, das heißt, er muss die Welt und auch sich selbst realistisch einschätzen, damit er wirksam in ihr handeln kann. Ein wenig besser, als es der Realität entspricht, darf man sich selbst schon einschätzen - aber nicht übermäßig und fast Größenwahnsinnig.

Bei einer Zeitwandelstudie bei Grundschulkindern konnte die zunehmende Empfindlichkeit heutiger Kinder und Jugendlicher gegenüber früher empirisch festgestellt werden. Auf die Frage, „Macht es dir viel aus, wenn andere Kinder sich mit dir streiten?“, haben im Jahre 1974 30 % der Kinder mit ja geantwortet, im Jahre 1997 über 50 %. Weitere ähnliche und in diesen Trend passende Ergebnisse hat dieselbe Untersuchung herausgefunden (Rainer Dollase, 2000). Die Zunahme der Empfindlichkeit gegenüber Gewalt und Streit kann also empirisch belegt werden. Ähnlich die historisch gigantische Zunahme von Selbstwert. Amerikaner antworteten im Jahre 1937 auf die Frage, „Ich bin eine wichtige Person“ zu 9 % mit ja, im Jahre 1967 waren es schon 64%, heute sollen es über 80 % der Bevölkerung sein.

3. Lehrkräfte und Mitschüler als Ursachen: Bedauerlicherweise war in allen Bundesländern und aufgrund des Einflusses des Datenschutzes verboten worden, *soziometrische* Untersuchungen durchzuführen. Soziometrische Untersuchungen erfassen die interpersonellen Beziehungen in Schulklassen und analysieren die Netzwerkgeflechte interpersoneller Beziehungen, die daraus entstehen. Eine einfache Frage besteht etwa darin, dass man die Schüler fragt, „Neben wem möchtest du gerne sitzen?“. Die daraus entstehenden Soziogramme (vgl. Abb. 1) erlauben differenzierte Einblicke in die soziale, interpersonelle Situation von Schülern und Schülerinnen und machen Außenseiter und Mobbing-Opfer schnell sichtbar. Eine umfangreiche soziometrische, empirische Forschung hat schon vor vielen Jahrzehnten, die Zusammenhänge zwischen Positionen in der Schulklasse und der Aggressivitätsneigung untersucht. Durch das Verbot (auch zum Teil dem Verbot in den USA) ist die soziometrische Forschung (Rainer Dollase, 1976) ab den 80er Jahren mehr oder weniger zum Erliegen gekommen.

Die drei Bereiche der Gewalt- und Aggressivitätsursachen - Medien, Bescheidenheit und interpersonelle Beziehungen - zeigen, wie man auf der Grundlage einzelner Faktoren und ohne das multifaktorielle Modell in irgendeiner Form zu leugnen, etwas gegen zunehmende Aggressivität und Gewalt tun kann. Selbstverständlich ist die Mediengewalt zu entschärfen, der Medienzugang pädagogisch zu kontrollieren. Selbstverständlich ist Bescheidenheit, Verlieren können, sich selbst realistisch einschätzen, ein ganz wichtiges Ziel des sozialen Lernens, das in der Vergangenheit immer wieder vernachlässigt wurde und selbstverständlich ist auch die Entwicklung von einfachen diagnostischen Verfahren für Lehrer und Gruppenleiter wichtig, mit denen diese ein Frühwarnsystem für problematische interpersonelle Relationen entwickeln können. Es sei an dieser Stelle noch mal daran erinnert, dass bei den 12- bis 14-jährigen nach einer der genannten Meta Analysen der stärkste Prediktor für Aggressionen und Gewalt bei Jugendlichen die „interpersonellen Beziehungen“ ist.

### **Ursachen von Aggression und Gewalt - Theorien und Modelle**

Nach Nolting und vielen anderen Autoren gibt es insgesamt drei Arten von Aggression:

- Die instrumentelle Aggression bzw. Erlangungsaggression: „Ich will etwas, was ich nicht habe, oder was nicht ist“.
- Die expressive, emotionale Aggression, die Vergeltungs- und Abwehraggression, die Unmutsäußerung: „Ich bin geärgert, provoziert, angegriffen worden und ich muss es abwehren, mich rächen, es vergelten“.
- Die Lust- und Spontanaggression: „Ich will Spaß und Nervenkitzel“.

Wichtig für alle Überlegungen zur Prävention und Intervention bei Aggressivität und Gewalt ist die Unterscheidung zwischen *aggressiver Emotion und aggressivem Verhalten*. Aggressive Emotionen haben mit Sicherheit alle Menschen schon mal gehabt und sie lassen sich relativ leicht herstellen. Das Problem ist, mit welchem Verhalten Menschen auf Aggression reagieren. Man muss nicht jede aggressive Emotion „nach außen lassen“ und man muss nicht auf jede aggressive Emotion mit körperlicher Gewalt oder verbaler Gewalt reagieren. Je nach Management der eigenen Emotionen kann diese Emotion auch vom Individuum beherrscht werden. Diese Beherrschung muss es allerdings auch lernen. Bei allen Theorien ist auch genau auf diese Unterscheidung zu achten. Die meisten Theorien, so mein Eindruck, erklären eher aggressive Emotionen und weniger die Kontrolle der aggressiven Emotionen.

Um einen weiteren Zugang (wie in Kapitel 1 angekündigt) zur Ermittlung von Ursachen von Aggressivität und Gewalt zu beschreiten, sollen die existierenden soziologischen und psychologischen Theorien kurz in ihren Kerngedanken vorgestellt werden. Die Erwähnung der soziologischen Theorien erfolgt gemäß eines Aufsatzes von Albrecht, 2002. Demnach lassen sich rund fünf oder sechs Kategorien von Grundgedanken finden:

1. Es handelt sich bei einem aggressiven und gewalttätigen Verhalten um erlerntes Verhalten, um differenzielle Assoziationen (z.B. Aggression ist gut bzw. schlecht) bzw. um ein Ergebnis der frühkindlichen Erfahrung. Dieser eher psychologische Gedankengang findet auch in soziologischen Theorien seinen Widerschein.
2. Die gesellschaftliche Realität mutet dem Individuum „Strain“ oder „Stress“ zu, das heißt, sie zerrt an seiner Befindlichkeit bzw. sie mutet ihm gewisse Frustrationen bzw. das Ertragen von Unzufriedenheiten zu. Dieser Stress aufgrund gesellschaftlicher Zustände kommt oft durch Abweichung von der vermeintlichen sozialen Chancengleichheit zustande. Oder: Er kommt durch einen Widerspruch zwischen den proklamierten Werten einer Gesellschaft (z.B. Chancengleichheit) und der tatsächlichen Realität zustande. Zum Beispiel proklamiert die Gesellschaft, Aufstieg nach Leistung, vergibt aber die Posten durch Bestechung. Frust entsteht auch durch die „Kohortenungleichheit“, das heißt, durch die unterschiedlichen Chancen verschiedener Generationen die sich nach ihrer Größe bestimmt (Easterline).
3. Die Gesellschaft unterteilt sich in Subkulturen und subkulturspezifische Regelungen der sozialen Organisation bzw. die Wege zur Gewalt und zur Aggressivität bilden sich unterschiedlich gesellschaftlich heraus. Was in der einen Kultur erlaubt ist, ist in der anderen weniger erlaubt bzw. es gibt auch eine differenzielle Kontrolle, gesellschaftliche Kontrolle der Wege und der Mittel in die Illegalität. Auch kann die Gesellschaft über Etikettierung und Labeling etwas zur Perpetuierung der Aggressivität und Gewalt beitragen, ebenso wie sie bestimmte aggressive Submilieus und Subkulturen toleriert bzw. nebenher laufen lässt.
4. Aggression ist ein Selbstschutz des Individuums bzw. das Individuum hat die Identifikation mit der Gesellschaft verloren und stellt sich nunmehr vor, selbst dafür sorgen zu müssen, dass ihm Gerechtigkeit widerfährt.
5. Mehrere Theorien beschäftigen sich mit der Annahme, dass das Individuum seine Umwelt auch selber kontrollieren möchte. Es möchte Macht haben, es möchte die Umwelt beeinflussen, es möchte im optimalen Fall eine gewisse Kontrollbalance erreichen, d.h. die Situationen, die er selbst kontrolliert, müssen mit denen in ei-

nem ausgewogenen Verhältnis stehen, in denen er kontrolliert wird. Hierzu kann man auch Kosten-Nutzen-Analysen zählen, die den Aufwand und Nutzen bestimmter anpasserischer bzw. rebellierender oder gewalttätiger Aktionen kalkulieren.

Die Desintegrationstheorie (Heitmeyer) passt nicht ganz in dieses Raster der Grundgedanken. Sie ist eine Theorie, die auf mehreren Ebenen die soziale Desintegration und infolge daraus die entstehende Individualisierung, den Kampf aller gegen alle aber auch die fehlenden Anerkennungen und Anerkennungsbilanzen thematisiert.

Auch soziologische Theorien nehmen über die Natur, die psychische Natur des Menschen immer etwas an. Sie formulieren implizit Grundbedürfnisse. Sie formulieren - mehr oder weniger ausgesprochen - auch Frustrations- und Beeinträchtigungsmechanismen, die beim Individuum so wirken müssen wie Stress oder Strain. Sie postulieren auch Wünsche des Individuums, zum Beispiel Kontrolle der Umwelt.

Die psychologischen Theorien enthalten zum Teil ähnliche, zum Teil andere Grundgedanken zur Erklärung von Aggressivität und Gewalt. Die folgende Auflistung erfolgt nach verschiedenen Autoren (Aronson, Tedeschi, Baumeister, Otten, Mummendey u.a.)

1. *Der Mensch möchte negative Effekte für sich vermeiden und eine positive Selbstdarstellung und Zufriedenheit erreichen.* Hierunter fallen alle Theorien, in denen es um die Frustration, deren Einfluss auf die Aggressivität geht. Es geht um negative Effekte, die Aggressionen aktivieren, um Selbstschutz, um eine positive Selbstdarstellung und um die Vermeidung von Scham und Demütigung (letzteres wird auch in der Frage des Narzissmus und des aufgeblähten Selbst thematisiert).
2. *Die Häufigkeit und Schwere aggressiven Verhaltens ist ein Lernergebnis.* Zahlreiche psychologische Theorien verweisen auf das Lernen am Erfolg (wenn Aggressivität mit Erfolg belohnt wird), auf das Modelllernen, auf das Nichtlernen einer Selbstkontrolle der aggressiven Emotion bzw. auch auf die Rolle von auslösenden aggressiven Hinweisreizen (z.B. Waffen) in einer Situation, die aggressives Verhalten erklären können.
3. *Der Mensch ist aggressiv, weil er bestimmte Ziele erreichen möchte. Der Mensch strebt nach sozialer Kontrolle.* Er möchte Gerechtigkeit herstellen und Menschen zwingen, das zu tun, was er gerne hätte. Zum Teil sind diese Motive sicherlich ehrenwert, zum Teil werden sie aber oft auch mit Gewalt durchgesetzt und erklären damit aggressives Verhalten.
4. *Es gibt Persönlichkeitseigenschaften des Menschen, die ihn zur Aggressivität geneigt machen.* Hierzu zählt das schwierige Temperament genauso wie eine Reihe von Erbanlagen, Persönlichkeitseigenschaften, die weiter oben schon zitiert worden sind.
5. *Drogen können Aggressivität erzeugen.*
6. *Der Mensch kann im Kollektiv enthemmt werden und Aggressivität demonstrieren, obwohl er sonst in einer Einzelsituation beherrscht ist.*

Zahlreiche Einzelhypothesen und Theorien hängen nicht unmittelbar mit der Erklärung von Aggressivität und Gewalt zusammen. Zum Beispiel die *Katharsis*, mit der der Mensch sich von seinen aggressiven Emotionen reinigt - hier fehlt es allerdings an empirisch bestätigenden Untersuchungen, dass die Katharsis etwas nützt, oder

die *Verschiebung*, das heißt, der Mensch sucht sich Ersatzobjekte für seine Aggressivität.

Auf dem Wege einer weiteren Zusammenfassung der verschiedenen Grundgedanken machen soziologische Theorien deutlich:

1. Dass die soziale Umwelt Menschen Stress oder Strain bereiten kann.
2. Dass die soziale Umwelt durch ihre Struktur und ihre Regelung Menschen einem aggressionsdienlichen Umfeld aussetzt.
3. Dass die soziale Umwelt Kontrollwünsche der Menschen frustriert.

Allerdings geben soziologische Theorien auch zu bedenken, dass ein Zusammenleben von Menschen ohne Frust und Stress kaum denkbar ist.

Demgegenüber machen psychologische Theorien deutlich:

1. Dass Menschen vielfältig durch die soziale Umwelt in negative Gefühlszustände gebracht werden - auch weil sie nicht alles erreichen können, was sie wollen.
2. Dass Menschen sehr unterschiedlich darauf reagieren können, abhängig von ihrer Persönlichkeit.
3. Dass Menschen sehr unterschiedlich aufgrund erlernter Formen, wie man mit negativen Gefühlszuständen und ihren Anregern umgehen kann auf frustrierende Umwelteinflüsse reagieren können.

Allerdings, so die psychologischen Theorien ist das Individuum nicht an allem schuld. Bei einer hoch abstraktiven Zusammenfassung nähern sich die Grundannahmen soziologischer und psychologischer Theorien weitestgehend aneinander an.

Man kann nun fragen, ob eine noch weitergehende Vereinfachungsmöglichkeit der Grundideen möglich ist. Diese wird hin und wieder versucht, zum Beispiel von Kindermann, 2005. Für ihn gibt es biologische, soziale und situative Faktoren, die das Individuum in einen „psychologischen Prozess“ bringen und der als Ergebnis dann die Gewalt erzeugt. Oder aber – wie von Nolting, Dodge und vielen anderen versucht – die indirekt und direkt auf ein Drei-Stufen-Modell (Anregung zur Aggression - Bewertung der Anregung - Reaktion) rekurren.

Dieses besonders einfache Modell soll kurz erläutert werden: Es gibt

1. eine Anregung zur Aggressivität, eine Frustration, ein Ereignis, irgendetwas, eine Aktion, die als Auslöser oder Anreger der Aggressivität oder Gewalt (der Emotion) dient und die...
2. vom Individuum negativ bewertet wird – aber natürlich hätte auch neutral oder gar positiv bewertet werden können, danach fasst er den Entschluss, sich dagegen zu wehren, bzw. das zu ändern oder auch nichts zu tun und ...
3. er setzt diese Reaktion in Verhalten um. Hierbei entscheidet er wiederum, abhängig von vielen Faktoren, ob es eine verbale Unmutsäußerung wird oder ein Zuschlagen.

Anregung, Bewertung, Reaktion ist ein Modell, das man insbesondere für den praktischen Alltag benutzen kann. Jede Aggression hat irgendeine Ursache. Diese Ursache muss bewertet werden, ob sie schlimm ist und es muss bewertet werden, wie und wieso man darauf reagieren muss bzw. drittens dann, welche Reaktion tatsächlich gewählt wird.

Gehen wir von dem letztgenannten Modell aus, dann kann man plausibel machen - auch aufgrund einer Reihe von Beobachtungen, Befunden, Theorien, Risikofaktoren etc. – dass Aggressivität angeboren ist, weil jeder Mensch dazu fähig ist. Aggressivität und Aggression ist ein Schutzmechanismus und ein Mechanismus, um Ziele zu erreichen. Der Mensch muss sich in seinem Selbstwert verteidigen, wenn sein Überleben in Gefahr gerät. Persönlichkeitsmerkmale und Temperamenteigenschaften ebenso wie erlernte Verhaltensweisen, erschweren die Erziehung zur Friedlichkeit. Manche Kinder und Jugendliche lernen aggressiv auf jede negative Emotion zu reagieren. Alle Aggressivität benötigt einen Anreger, eine Aktion, eine Provokation. Olweus hat in der Zeitschrift "Spektrum der Wissenschaft 1/2002" gesagt: „Auch wenn es der landläufigen Meinung entgegen steht - dass sich provozierte Gewalt gegen Unbeteiligte Dritte richtet, kommt ziemlich selten vor“. Am Anfang dieser Eskalation steht immer eine

-provozierende Aktion, bewusst oder unbewusst, manchmal auch unbeabsichtigt oder aber,

-Menschen haben ein hierarchisches Selbstinteresse, eine soziale Dominanzorientierung, sie haben ein überhöhtes Selbstwertgefühl, sie sind Narzissten, das heißt in sich selbst verliebt, was sie aktiv oder reaktiv unzufrieden mit der Umgebung macht, sie wollen besser sein als andere, ertragen es nicht, schlechter zu sein als andere, sie haben Neid, sie können nicht verlieren, sie können sich nicht einordnen und ein realistisches Selbstkonzept ausbilden. Aber auch in diesen Fällen ist sozusagen eine Provokation am Anfang der Dreierkette des aggressiven Verhaltens.

In der zweiten Phase folgt eine Bewertung des Angegriffenen über die Provokation. War es eine Bedrohung, hindert es mich an der Zielerreichung? Manche aber sind so empfindlich, dass sie schon durch geringe Einschränkungen provoziert werden. „Was guckst du so?“ wurde zur verbalen Metapher dafür. Oder: „Der hat mich beleidigt.“ „Der will mir nur Übles!“ – d.h. sie reagieren paranoisch auf völlig harmlose Ereignisse. (Im Straßenverkehr kann man das sehr häufig beobachten.) Und in der Bewertung muss er überlegen; welche Handlungsmöglichkeiten habe ich, wie kann ich reagieren, muss ich reagieren oder muss ich nicht reagieren.

In der dritten Phase dann kommt die aggressive Reaktion, die durch die Bewertung vorbereitet wurde. Sie fällt bei manchen verbal, handgreiflich, versteckt, offen, durch Brüllen, ironisch, mimisch, harmlos oder gewalttätig aus. Das hängt davon ab, was möglich ist, was man für wirkungsvoll hält und was man kann und welche Hemmungen man gegenüber körperlicher Gewalt aufgebaut hat.

### **Überwindungsstrategie und politische Steuerungsmöglichkeiten**

Das Dreiermodell - Anregung, Bewertung und Reaktion - führt auch zu drei Strategien, die man einsetzen kann, um Aggressivität und Gewalt zu minimieren.

1. Die Anreger und die Provokationen vermeiden, das heißt, die Auslöser von Aggression vermindern
2. Die Provokation anders bewerten, das heißt, desensibilisieren, Nehmerqualitäten entwickeln etc.
3. Die Reaktionen auf Provokation zivilisieren, das heißt, die Reaktionen hemmen, konstruktive Möglichkeiten erlernen etc.

Ähnlich sieht es auch Nolting, 2007: "Aggressionen abreagieren - geht das?"

Er nennt dafür folgende Ansatzpunkte:

- Anreger vermeiden, Reaktionen harmloser gestalten
- Auffassen und bewerten - wie muss ich das, was in der Außenwelt passiert, auffassen und bewerten?
- Aggressionshemmungen aufbauen, d.h. etwa Leid induzierte oder auch straforientierte Hemmungen aufbauen, die Aggression und Gewalt nicht auszuführen, erlernen bzw. erfahren.
- Alternatives Verhalten erlernen und das Interaktionssystem verändern, das heißt, die Eskalation, die Beteiligung mehrerer an einer aggressiven und gewalttätigen Eskalation berücksichtigen und zivilisieren.

Das Modell erlaubt auch die Ableitung einer politischen oder praktischen Metastrategie. Man kann sich bei der Prävention von Gewalt und Aggressivität nicht nur auf die Verminderung von Provokation oder Anregern verlagern, genauso wenig, wie man sich nur und ausschließlich auf die Veränderung der Bewertung oder nur und ausschließlich auf die Zivilisierung der Reaktionen konzentrieren darf.

Man kann die einseitigen Schwerpunktsetzungen und ihre Folgen gedanklich einmal durchspielen:

Wenn man nur die *Provokation* minimiert, dann ist es möglich, dass es hysterische Reaktionen auf Miniprovokationen gibt und die Menschen und Jugendlichen immer empfindlicher werden und immer kleinere Zurücksetzungen oder Niederlagen als Provokation bewerten.

Wenn man nur die *Bewertung* verändert, das heißt, Jugendliche dazu bringt, sich zu desensibilisieren, es nicht so "krumm" zu nehmen, wenn man mal provoziert wird, etwas gelassener zu reagieren, dann nimmt man indirekt Parteinarbeit für Provokateure, weil das Hauptziel ja ist, mit den Provokationen der anderen gelassener und unempfindlicher umzugehen.

Wenn man nur die Reaktionen auf Provokation und Anreger zivilisiert, das heißt verbal argumentativ und konstruktiv gestaltet, nimmt man sowohl Partei für die Provokateure und man übt Druck auf die Bewertung aus - ein unerträglicher Zustand, dass Provokation erlaubt ist aber das Individuum mit den Provokationen, den Anregern allein fertig werden soll und vor allen Dingen nur harmlos darauf reagieren darf.

So kann also eine Strategie zur Reduzierung von Aggressivität und Gewalt nur darin bestehen, sowohl die Anreger und die Provokation zu minimieren als auch die Bewertung von Provokation zu trainieren, als auch alternative Formen des Verhaltens zu lernen und die Reaktionen zu zivilisieren. An mehreren Fronten muss - und so war ja auch die Lehre aus dem multifaktoriellen Modell - die Prävention und Intervention von Gewalt und Aggressivität geschehen.

Was man im Einzelnen machen kann, um Provokation zu vermeiden, um die Bewertung und die Reaktionen zu zivilisieren, ist etwa in Nolting und vielen anderen Lehrbüchern ausführlich beschrieben worden, deswegen hier nur einige Schlagworte.

1. Strategie: Provokationen vermeiden:

- Bedrohung und Verletzung anderer vermeiden, Höflichkeit und Toleranz einüben, eigene Wünsche nicht provozierend äußern, die Interessen der anderen respektieren, außer mir wollen auch die anderen noch was vom Leben haben.

## 2. Strategie: Provokation anders bewerten:

- Die Situation des Provokateurs verstehen. Warum hat er das wohl getan? War es wirklich so schlimm? Bin ich zu empfindlich? Wie hart muss man reagieren? Geht es auch friedlicher?

## 3. Strategie: die Reaktionen auf Provokation zivilisieren:

- Ich-Botschaften sind deeskalierend, ablenken, Aggressionshemmung für körperliche Gewalt aufbauen, alternatives Verhalten lernen.

Kaum formuliert werden in vielen Studien die Faktoren, die Friedlichkeit erzeugen. Das wäre etwas anderes als die Schutzfaktoren, die Bliesener in seinem Vortrag erwähnt hat, die aber selbstverständlich auch gefördert werden können, um Aggression und Gewalt zu minimieren. Beispiel: Ein wichtiger Faktor in der Friedlichkeitsgenese ist die Nettigkeit, ist das positive Klima, ist bei Berufstätigen der Umgang mit netten verständnisvollen Vorgesetzten. Die Korrelation netter Lehrer mit dem Ausbleiben von Fremdenfeindlichkeit und Aggression beträgt (genauso wie beim Medieneinfluss auf Aggressivität)  $r = -0,26$ . Internationale Studien, die ich zusammen mit Studierenden durchgeführt habe zeigen, das für England genauso: nette Lehrkräfte vermindern Gewalt. Diese Untersuchung hat gezeigt, dass etwa mit zunehmender Zufriedenheit mit dem eigenen Leben die Akzeptanz von Zugewanderten größer wird, die Ablehnung von Gewalt und die Friedlichkeit ebenfalls größer wird und die Aggressivität sich ebenfalls vermindert. Herzlichkeit und Wärme sind Teile einer Schutzschicht. Sie dämpfen die Neigung zur Provokation, die Überempfindlichkeit, sie fördern Toleranz und zivilisieren Reaktionen auf Provokationen.

## Neuere Meta Analysen zur Reduktion von Gewalt durch Programme und Projekte

Die Forschung arbeitet weltweit an der Frage der Minimierung von Aggressivität und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen, wobei Programme und Maßnahmen im Schul- und Bildungssystem natürlich im Vordergrund stehen.

McGuire, (2008) schreibt „personal violence can be reduced by psychosocial interventions“ aber er fügt hinzu, „much more research is required ... to delineate the parameters of effectiveness“ Er weist damit auf ein Problem hin, das auch in Deutschland existiert: Die Effektivität vieler Programme wird nicht kontrolliert und auch nicht adäquat erforscht. Untersuchungen ohne Kontrollgruppen sind immer noch selten, weil die betreffenden Initiatoren denken, Hauptsache wir untersuchen das, jedes Prozent Gewalt ist negativ, ohne dass man eine Kontrollgruppe hätte um einen Vergleich anzustellen (McGuire, 2008). Ein neueres Beispiel ist etwa eine Untersuchung zur Gefühlslage von armen Kindern, bei denen man dann feststellt, dass 90 % glücklich sind und 10 % nicht und bewertet diesen Prozentsatz als schlimm. Man kann so etwas nur machen, wenn man eine Kontrollgruppe von reichen Kindern hätte und zeigen könnte, dass die sich noch glücklicher fühlen als die armen Kinder.

Die Studie von McGuire ist quasi eine „Meta-Meta-Analyse“, das heißt die Zusammenfassung verschiedener Meta Analysen, in denen es um Programme und Maßnahmen geht, was man gegen Aggressivität und Gewalt tun kann. Er kommt zu insgesamt fünf Vorschlägen:

- „*Anger Management*“: das heißt, die aggressiven Emotionen müssen vom Individuum kontrolliert werden.

- *Intervention für junge aggressive Menschen*: zum Beispiel ein interpersonelles Fähigkeitstraining, das dann positiv ist, wenn es dazu führt, dass man überlegt, was man tun kann und nicht spontan reagiert. Eine strukturierte individuelle Beratung ist besser als eine nicht direkte Beratung. Positiv ist auch ein Verhaltenstraining und positiv ist auch, wenn man Familiengruppen mit Ersatzeltern bildet und ein adäquates familiäres Verhalten trainiert.
- Die *Entwicklung kognitiver Fähigkeiten für Erwachsene und ältere Jungerwachsene*, in denen sie über Situationen, deren Zustandekommen und deren Veränderungsmöglichkeiten nachdenken müssen.
- Eine *kognitive Selbstveränderung*, das heißt, Programme sind dann positiv, wenn die Bedeutungen der Situation und der Welt geändert werden und
- *Multimodale Interventionen*, die positiv sind, wenn es sich um eine Mischung verschiedener Techniken handelt.

McGuire stellt drei wichtige, auch politisch wichtige, Forderungen auf:

1. Positiv ist es, wenn in Gewalt-vermindernden-Programmen **die Kontrolle der eigenen Emotionen gelernt wird**, wenn interpersonelle Fähigkeiten gefördert werden und wenn das soziale Problemlösen angebahnt wird.
2. Es ist mehr **Forschung** zu den multimodalen Programmen notwendig.
3. Generell muss die **Dauer und Intensität der Programme** erhöht werden. Die aktuelle, aus finanziellen Gründen entstandene Erwartung, dass man mit wenig Geld und kurzzeitigen Interventionen etwas erreichen kann, ist durch die Meta Analyse von McGuire noch einmal widerlegt worden. Die meisten Programme sind zu kurz und zu wenig intensiv.

Eine ebenfalls aus dem Jahre 2008 stammende Meta Analyse zu den Bullying-Programmen von Merrell u.a. bescheinigt bescheidene Effekte der Programme (Bullying = Schwächere mit Gewalt einschüchtern). Aber die Programme beeinflussen Kenntnisse, Einstellungen und Selbstwahrnehmung, leider aber nicht das aktuelle Bullying-Verhalten. Das heißt, diese Programme sind oft zu wenig intensiv, so dass das Verhalten nicht geändert werden kann (Merrell, Gueldner, Ross, & Isava, 2008).

Hahn und 16 andere Autoren haben im Jahre 2007 eine Meta Analyse zur Effektivität von „universal school-based programs“ vorgelegt und fassen ihr Ergebnis wie folgt zusammen: „The results of this review provide strong evidence that universal school based programs decrease rates of violence and aggressive behavior among school aged children“, das heißt also, ein positives Gesamtfazit für diese schulbasierten Programme (Hahn, et al., 2007).

Die Effektivitätsmaße, die hier als ein relativer Gewinn der Programme für Kinder und Jugendliche gegenüber einer Kontrollgruppe operationalisiert wird, liegt zwischen einem Prozent und im Maximum 61 % bei den Peer-Mediationsprogrammen. Das heißt: um so viele Prozent hat sich das Verhalten der Programmkinder und – jugendlichen gegenüber einer Kontrollgruppe verbessert. Ebenfalls gut sind nahezu alle anderen Ansätze, die verfolgt werden. Der hohe Wert für die Peer-Mediationsprogramme ergibt sich auch daraus, dass nur zwei Untersuchungen bislang existieren. Die „Soft Skills“, also soziale Fähigkeiten und Kompetenzen fördernde Programme haben einen durchschnittlichen Gewinn gegenüber der Kontrollgrup-

pe von 19,1 %, was aber als bedeutsamer zu gewichten ist, als die Mediationsprogramme, weil es eben sehr viele Untersuchungen gibt.

In derselben Linie hatten schon Wilson u.a. 2003, argumentiert. Sie warnen davor, positive Aspekte von Demonstrationsprogrammen über zu bewerten. Sie haben in ihrer Meta Analyse festgestellt, dass Routine-Programme deutlich schwächere Effekte haben. Aus diesem Grunde reicht es nicht, wenn man zwei sehr eindrucksvolle Demonstrationsprogramme hat und großartige Effekte feststellt, sondern man muss sehen, ob sich etwas auf Dauer und in der Fläche bewährt und insofern sind die Soft Skills-Programme aus der vorhergehenden Meta Analyse in ihrer Wirkung also sehr positiv zu bewerten (Wilson & Lipsey, 2007; Wilson, Lipsey, & Derzon, 2003).

Es gibt in den 2000er-Jahren selbstverständlich noch weitere Meta Analysen, die positive Resultate erbracht haben. Sie können nicht alle hier referiert werden. Zwei sollten trotzdem erwähnt werden, weil es sie auch in Deutschland gibt: eins ist das „Wilderness challenge program“ von Wilson und Lipsey 2000, die über eine Evaluation der „Abenteurpädagogik“ berichten. Der Rat der Evaluatoren ist allerdings, dieses Abenteuerprogramm mit einer therapeutischen Komponente zu verknüpfen. Ebenfalls positiv im internationalen Vergleich werden die Programme „Students to be Peacemakers“ (Schüler lösen Konflikte – in etwa: Streitschlichter) herausgestellt, die in der Tat dazu führen, dass Aggressivität und Gewalt sinkt (Wilson & Lipsey, 2000).

### **Politische Strategien – eine Skizze**

Zum Schluss sollen einige politische Strategien aus dem bisher Gesagten abgeleitet werden. Diese Strategien stellen selbstverständlich Meinungen des Verfassers dar. Aus einer empirischen Lage gibt es keinen direkten Weg zu politischen Folgerungen, sondern man kann auf ein und demselben Befund selbstverständlich mit verschiedenen Maßnahmen reagieren.

1. Es sind Maßnahmen zur Information über evidenzbasierte Ursachen, Diagnosen und Präventionsmöglichkeiten für die Aus- und Weiterbildung des Personals der formellen und non formalen Bildungsinstitutionen zu ergreifen.
2. Es sind Maßnahmen zur Eindämmung von Aggressionsanregern im öffentlichen Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungssystem zu planen und zu verwirklichen.
3. Es sind Maßnahmen zur Entwicklung einer Verliererkultur zu fördern, die dazu führen, dass Schüler und Schülerinnen, Jugendliche aller Kulturen ein realistisches Selbstkonzept aufbauen und auch realistische Zukunftsperspektiven und eine realistische Form der Anerkennung ihrer Persönlichkeit erwerben bzw. akzeptieren.
4. Es sind Maßnahmen zur Förderung und Perspektivenbildung bei Schulversagern und schlechten Schülern aller Schulformen zu entwickeln. Es müssen mehr Schulpsychologen und -psychologinnen eingestellt werden, mehr „Kümmerer“ (auch Sozialarbeiter), denn durch die Kollektivierung der Bildung, Erziehung und Betreuung geht Zeit für den Einzelnen verloren, die insbesondere in Problemfällen und bei Risikokindern zu einem Risiko für Aggression und Gewalt wird.
5. Es sind evidenzbasierte Programme in allen Formen des Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungssystems zu fördern. Dabei ist darauf zu achten, dass die Programme langfristig evaluiert werden, dass sie intensiv sind und es ist zu vermeiden, dass reine Demonstrationsprojekte etabliert werden. Es ist im Rahmen von

6. evidenzbasierten Programmen darauf zu achten, dass eine gleichgewichtige Konzentration auf -Anregungen zur Aggression vermindern, -Bewertungen desensibilisieren und -Reaktionen zivilisieren, beachtet wird.
7. Belastete Stadtviertel müssten entzerrt bzw. verhindert werden und die Entstehung von Ghettos ist unbedingt zu verhindern, bzw. belastete Stadtviertel müssen, wenn sie sich nicht entzerren lassen, eine besondere Förderung, vor allem im Bereich des Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungssystems erhalten.
8. Elternbildung und Elternarbeit mit Randgruppen ist vorrangig. Falls dies zu einer Diskriminierung führt, ist Elternbildung und Elternarbeit unter Umständen auch mit Anreizen, finanziellen Anreizen zu fördern (z.B. Geld für die Teilnahme an intensiven Elternprogrammen, vgl. Projekt „Chancenreich“ in Herford).
9. Die Mediengewalt und der Zugang zu jugendgefährdeten Medienprodukten ist deutlich zu reduzieren.
10. Die Verfügbarkeit von Waffen und Drogen muss eingedämmt werden.
11. Es sind geeignete Maßnahmen im Erziehungs-, Bildungs- Betreuungssystem zu ergreifen, mit denen Kinder und Jugendliche lernen, ihre Emotionen zu kontrollieren.

#### Literatur:

- Albrecht, G. (2002). Soziologische Erklärungsansätze individueller Gewalt und ihre empirische Bewährung. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Eds.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bettencourt, B. A., Talley, A., Benjamin, A. J., & Valentine, J. (2006). Personality and aggressive behavior under provoking and neutral conditions: a meta-analytic review. *Psychological Bulletin*, 132(5), 751-777.
- Bushman, B. J., & Anderson, C. A. (2001). Media violence and the American public. Scientific facts versus media misinformation. *American Psychologist*, 56(6-7), 477-489.
- Dollase, R. (1976). *Soziometrische Techniken* (2. Auflage ed.). Weinheim: Beltz.
- Dollase, R. (1985). *Entwicklung und Erziehung*. Stuttgart: Klett.
- Dollase, R. (2000). Kinder zwischen Familie und Peers Ergebnisse soziometrischer Zeitwandelstudien in Kindergaerten, Grund- und Hauptschulen zwischen 1972 und 1996 Children between family and peers. Sociometric trend studies in preschools, elementary schools, and high schools between 1972 and 1996.
- Dollase, R., Ridder, A., Bieler, A., Köhnemann, I., & Weitowitz, K. (2000). Nachhall im Klassenzimmer. Zur relativen Unabhängigkeit der schulischen Integration vom Belastungsgrad der städtischen Umgebung. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Eds.), *Bedrohte Stadtgesellschaften. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (pp. 199 - 255). Weinheim: Juventa.
- Gershoff, E. T. (2002). Corporal Punishment by Parents and Associated Child Behaviors and Experiences: A Meta-Analytic and Theoretical Review. *Psychological Bulletin July 2002;128(4):539-579*.
- Hahn, R., Fuqua-Whitley, D., Wethington, H., Lowy, J., Liberman, A., Crosby, A., et al. (2007). The effectiveness of universal school-based programs for the prevention of violent and aggressive behavior: a report on recommendations of

- the Task Force on Community Preventive Services. *Morbidity & Mortality Weekly Report Recommendations & Reports*, 56(RR-7), 1-12.
- Hawkins, J. D., Herrenkohl, T. I., Farrington, D. P., Brewer, D., Catalano, R. F., Hara-chi, T. W., et al. (2000). *Predictors of Youth Violence. Juvenile Justice Bulletin* (Information Analyses Reports - Research): Department of Justice, Washing-ton, DC. Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.
- Herrenkohl, T. I., Maguin, E., Hill, K. G., Hawkins, J. D., & Abbott, R. D. (2002). De-velopmental risk factors for youth violence. *Journal of Adolescent Health* 27(4).
- Lipsey, M. W., & Derzon, J. H. (1998). Predictors of Violent or Serious Delinquency in Adolescence and Early Adulthood. In R. Loeber & D. P. Farrington (Eds.), *Risk Factors and Successful Interventions*: Sage.
- McGuire, J. (2008). A review of effective interventions for reducing aggression and violence. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London - Series B: Biological Sciences*, 363(1503), 2577-2597.
- Merrell, K. W., Gueldner, B. A., Ross, S. W., & Isava, D. M. (2008). How Effective Are School Bullying Intervention Programs? A Meta-Analysis of Intervention Re-search. *School Psychology Quarterly*, 23(1), 26-42.
- Nolting, H. P. (2000). *Lernfall Aggression* (20 ed.). Reinbek: Rowohlt.
- Ridder, A., & Dollase, R. (1999). Interkulturelle Integration bei Hauptschülern im Zeit-vergleich 1983 - 1996. In R. Dollase, T. Kliche & H. Moser (Eds.), *Politische Psychologie der Fremdenfeindlichkeit* (pp. 219 - 240). Weinheim: Juventa.
- Wilson, S. J., & Lipsey, M. W. (2000). Wilderness Challenge Programs for Delinquent Youth: A Meta-Analysis of Outcome Evaluations. *Evaluation and Program Planning*, 23(1), 1-12.
- Wilson, S. J., & Lipsey, M. W. (2007). School-based interventions for aggressive and disruptive behavior: update of a meta-analysis. *American Journal of Preven-tive Medicine*, 33(2 Suppl), S130-143.
- Wilson, S. J., Lipsey, M. W., & Derzon, J. H. (2003). The Effects of School-Based Intervention Programs on Aggressive Behavior: A Meta-Analysis. *Journal of Consulting & Clinical Psychology February 2003;71(1):136-149.*